



**Der Schlüssel zum
Herzen der Völker**

Kontakt

SIM Schweiz

Weissensteinstrasse 1
Pf 4051; CH-2500 Biel 4
Postfinance: SIM, 10-2323-9
IBAN: CH49 0900 0000 1000 2323 9
BIC POFICHBEXXX
Tel./Fax ++41(0)32 345 14 44/54
sim.suisse@sim.org

SIM Belgien

Avenue de la Belle Voie 15
BE-1300 Wavre
Bankkonto: 979-2238252-79
Tel. ++32(0)10 22 50 98
sim.belgique@sim.org

SIM Italien

Via Rana, 386
IT-15122 CASCINAGROSSA (AL)
Kto: SIM Società Internazionale Missionaria Onlus
n° 66281957
IBAN: IT18 R07601 10400 000066281957
Tel. ++39 0131 61 09 79
sim.italia@sim.org

SIM Frankreich

Quartier des Mians
FR-84860 Caderousse
CCP: SIM n° DIJ 201347U
IBAN: FR22 2004 1010 0402 0134 7U02 508
Tel./Fax ++33(0)4 90 51 00 69
sim.france@sim.org

SIM Canada au Québec

17 rue Alfred-Laliberté
Notre-Dame-de-l'Île-Perrot, QC, J7V 7P2
Tél./Fax: 514 425 6611
Quebec.Selection@sim.org

Impressum

«SIM heute» erscheint viermal im Jahr in Deutsch, Französisch und Italienisch.
Jahresabonnement: CHF 10.-; € 6.-.
Der Abonnementspreis ist in den Spenden des laufenden Jahres enthalten.



Redaktion: Waltraud und Günter Kunz

Grafik/Layout, Produktion:

FRANK.COMMUNICATION. Singen (D)
www.frank-com.de

Druck:

Jordi AG .das Medienhaus. Belp, www.jordibelp.ch

Die SIM ist Mitglied der  und der 

Neue Wege gehen

Jeder, der seine Heimat verlässt und sich in einem anderen Land niederlässt, muss damit rechnen, dass er sich an Neues zu gewöhnen hat. Ich kenne das aus eigener Erfahrung. Ich war nach Grossbritannien gereist, um für ein Jahr mit einer internationalen Missionsorganisation zu arbeiten. Obwohl ich nun bereits viele Jahre hier lebe, erinnere ich mich deutlich an die Phasen meines Einlebens. Man könnte sie in drei Abschnitte einteilen:



Suzanne Green, Redakteurin, SIM International

1. Oh nein, ich habe den grössten Fehler meines Lebens gemacht!
2. Ein Jahr ist schon nicht so lang – das werde ich schon überleben! und
3. Ich liebe diese Gegend! Wie sollte ich das hier verlassen und nach Hause zurück gehen?

Ich musste zwar keine neue Sprache lernen, trotzdem hatte ich mich daran zu gewöhnen, Dinge auf andere Weise zu sagen. Was die meiste Zeit in Anspruch nahm, war die neue Kultur verstehen zu lernen. Warum denken, handeln, essen, arbeiten oder spielen sie so, wie sie es eben tun? Wie sollte ich es anstellen, um hinter ihre Fassade zu blicken? Und war die Bemerkung gerade als Spass zu verstehen?

Mit der Zeit wurde Britannien mir zur Heimat. Aber das forderte Arbeit von mir, wie von jedem, der sich in kulturüberschreitender Missionsarbeit einsetzt. Sobald die Leute merkten, dass ich bereit war, Dinge anders zu sagen oder zu tun, waren die meisten sehr freundlich und kamen mir entgegen.

Neben anderen Berichten in dieser Ausgabe, beschreibt Sherree Francis Artikel auf anschauliche Weise ihre Erfahrung beim Erlernen von Sprache und Kultur in Asien. Sherree streicht zurecht heraus, dass ein wichtiger Teil beim Sprache lernen darin besteht, dass man Demut zeigt ... Interesse und die Bereitschaft, neue Wege zu gehen.

Wenn ich in den Sprachen der Welt oder mit Engelszungen reden könnte, aber keine Liebe hätte, wäre mein Reden nur sinnloser Lärm wie ein dröhnender Gong oder eine klingende Schelle. (1.Kor.13,1)

Termin vormerken!



28. Dez. 2011 - 02. Jan. 2012
Erfurt, Deutschland
2. Europäischer Mission-Net Kongress



MISSION-net

Be there and meet Europe

www.Mission-Net.org

Über „sawatdii“ hinaus

■ von Sheere Francis

Der Tag hat begonnen, ich bin mit meinem Velo unterwegs zum Sprachkurs. Als ich an der Ampel anhalten muss, bin ich schnell von mehreren Motorradfahrern umzingelt. Manche befördern drei oder sogar vier Passagiere. Ich nehme Gesprächsfetzen wahr, bei denen es um die Familie geht, um die Pläne für den Tag oder um das, was ein Freund ihnen gerade erzählt hatte ...

Beim Blick auf die andere Strassenseite entdecke ich ein Plakat, das auf ein Restaurant hinweist, das bald eröffnet wird. Dann schaltet die Ampel auf Grün, und die Motorräder sausen an mir vorbei. Sie lassen mich nicht nur in ihrer Abgaswolke hinter sich, sondern auch mit der Erkenntnis, dass noch vor sechs Monaten solche Unterhaltungen für mich lediglich seltsame Klänge und die Schriftzeichen unlesbar waren. Das ermutigt nach Monaten harter Arbeit. Aber es liegt noch ein langer Weg vor mir.

Ich komme bei der Sprachschule an und winke meinem Mann zu, der mit seiner Lektion gerade fertig ist.



Dann betrete ich das Klassenzimmer, wo mein Lehrer sich gerade über etwas amüsiert. Später erfahre ich, dass bei Steve im Unterricht die Frage gestellt wurde: „Was haben Besucher gern, die nach Chiang Mai kommen?“. Und Steve antwortete: „khii chang.“ Er wollte sagen: „Das Elefantenreiten“. Weil er aber die falsche Tonhöhe erwischt hatte, bedeutete das, was er tatsächlich sagte: „Elefantenkot“! Tja, das sind die Freuden einer tonalen Sprache.

Trotz der Patzer machen wir weiter, weil wir für mehr als nur das Erlernen der Sprache hierhergekommen sind. Wir sind hier, um zu Thais Beziehungen aufzubauen – Beziehungen, die über „sawatdii“, die allgemeine Begrüßungsformel,



hinausgehen. Je mehr wir mit Leuten auf einer tieferen Ebene kommunizieren können, desto mehr sind wir in der Lage, das mitzuteilen, was unser Herz bewegt. Und desto mehr können wir ihnen unser Interesse und unsere Liebe für sie bezeugen. In einer buddhistischen Gesellschaft, die sehr Ich-bezogen ist und auf Verdienste ausgerichtet, um im nächsten Leben eine bessere Stellung zu erlangen, spricht ein echtes sich um den Nächsten kümmern viel lauter als unser wackliges Thai.



Sprachstudium ist oft mit Bergsteigen zu vergleichen.

Wir haben kleine Einblicke erhalten, was ein tieferes Verständnis der Sprache bewirken kann. Leute fragen uns: „Was macht ihr in Thailand?“ Anstatt zu antworten: „Ich bin Missionar“, sage ich, dass ich Thai lerne. Dann sehe ich, wie ihre Augen zu leuchten beginnen, und sie probieren mit mir ein paar Sätze, um zu sehen, was ich schon kann. Daraufhin dürfen wir oft erklären, wer wir sind und was wir glauben.

Wenn ich sie zunächst wissen lasse, dass ich hier bin, um ihre Kultur kennenzulernen und das, was ihnen wichtig ist, habe ich danach auch die Möglichkeit, ihnen von dem weiterzusagen, was mir in meinem Leben am wichtigsten ist – meine Beziehung zu Jesus Christus.

Das Sprache lernen gibt mir Gelegenheiten, Beziehungen aufzubauen und mit Leuten zu reden, die ich normalerweise nicht treffen oder ansprechen würde. Wir beten für Möglichkeiten, unser Thai zu praktizieren und die Fähigkeit, die Gespräche über das „sawatdii“ hinaus auf eine tiefere Ebene zu lenken. ■

BETEN

Beten Sie mit, dass Augen, Ohren und Herzen von Thais sich für Christus öffnen?

Gemeinsam Schönes gestalten

■ von Chris Conti

Das „Patchwork-Projekt“ in Peru ermöglicht Müttern ein Einkommen



Elisabeth Walder

Als sie sieben Jahre alt war, wurde Sabina von ihrer Mutter als Sklavin verkauft. Lesen hat sie nie gelernt, und die meiste Zeit in ihrem Leben wurde sie ausgenutzt und missbraucht. Die Armutsspirale drehte sich weiter: Die halbwüchsige Tochter von Sabina wurde auch Mutter und hatte schon bald fünf Kinder.

Als noch junge Grossmutter behielt Sabina eines der Kinder bei sich. Sie hausten in einem Slumviertel, und Sabina fand Arbeit auf dem Markt. Mit ihrer fünfjährigen Enkelin wachte sie die ganze Nacht, um sicherzustellen, dass niemand etwas von den Ständen stahl – eine sehr gefährliche Aufgabe.

Sabina hatte kaum Hoffnung, der Armut zu entkommen. Bis sie auf das Patchwork-Projekt stiess. Sie kann sich nun ihren Unterhalt verdienen und zu Hause sein, um für ihre Enkeltochter zu sorgen.

Ein Tropfen...im Ozean der Not

Elisabeth Walder, SIM-Missionarin aus der Schweiz, lancierte das Patchwork-Projekt in Lima, Peru. Es verschafft Müttern ein Einkommen durch ein Handwerk, bei dem sie zu Hause arbeiten und gleichzeitig für ihre Kinder sorgen können.

Frauen aus ärmeren Gegenden kehren oft die Strassen oder arbeiten 12 bis 16 Stunden am Tag als Haushaltshilfe. Ihre Kinder müssen sie alleine zu Hause lassen. Slums sind bekannt für Missbrauchsfälle und viele andere Gefahren, zumal sich Kinder manchmal schon mit fünf Jahren um ihre jüngeren Geschwister kümmern müssen. Für Sabina und die anderen Frauen der Patchwork-Gruppe hat sich das Problem gelöst.

Zuerst bot Elisabeth Unterricht im Steppen an. Als die Frauen die Fähigkeiten erlernt hatten, nahmen sie verschiedene Projekte in Angriff. Elisabeth hat gesehen, wie schnell Peruanerinnen die Grundlagen des Nähens und des Patchworks begreifen. Allerdings müssen sie bei der Farbzusammenstellung noch dazulernen, ebenso beim Umgang mit der Nadel. „Sie müssen lernen, auf die Feinheiten zu achten – es geht nicht einfach husch, husch“, erklärt Elisabeth.

Zweimal pro Woche kommen die Frauen für jeweils einen halben Tag zu Elisabeth in ihre Kellerwerkstatt. Sie nehmen sich Arbeit mit nach

Hause. Wenn Aufträge vorliegen, arbeiten sie 20 Stunden in der Woche. Und sie versuchen auch selbst, Aufträge zu erhalten.

Das Patchwork-Projekt stellt Näh- und Stepputensilien zur Verfügung, die die Frauen mit heim nehmen können. Alle Arbeit, die Nähmaschinen benötigt, wird erledigt, wenn sie als Gruppe beieinander sind. Und während der Pause gibt es eine Andacht, bei der Elisabeth versucht, die Gedankenanstösse auf die Bedürfnisse der Gruppe abzustimmen. Weil bekannt ist, dass Peruaner beziehungsorientiert sind, investieren sie und ihr Team Zeit für jede einzelne Person. Sie können bereits grosse Veränderungen erkennen, speziell in der neuen Gruppe, die sich bald der bestehenden Gruppe anschliessen wird.

„Die ältere Gruppe hat deutlich an Selbstvertrauen und Selbstsicherheit zugelegt“, sagt Elisabeth. „Sie haben mehr Vertrauen, und es haben sich Freundschaften entwickelt. Sie sind dankbarer und interessieren sich mehr für das Evangelium.“

Rubina ist eine Frau aus der ersten Gruppe. Sie sagt, sie habe gelernt, was es bedeutet, im Team zu arbeiten. „Wir helfen uns gegenseitig, tauschen uns untereinander aus und haben einander wirklich nötig. Gemeinsam können wir schöne und wirklich grossartige Sachen machen!“

Elisabeth muss gestehen, dass das Projekt auch sie verändert hat. Sie ist geduldiger geworden, wenn sie etwas Schönes gestaltet. „Beim Steppen geht nicht alles auf die Schnelle, und das gilt auch beim Lehren von peruanischen Frauen.“

Das Ziel des Patchwork-Projektes ist, dass jede Frau fähig wird, ihr eigenes Projekt zu starten, als Kleinunternehmen von zu Hause aus. Die Gruppe ist mit 14 Frauen jetzt noch recht klein und nur ein Tropfen im Ozean der Not, meint Elisabeth. „Ich finde, dass es ein wertvoller Tropfen ist, aber von mir aus könnten noch viel mehr Initiativen lanciert werden, um eine Änderung bei den Millionen von Menschen zu bewirken, die in Lima in Armut dahinvegetieren.“

Sie möchte gern ein peruanisches Team aufbauen, das mit ihr zusammenarbeitet und eines Tages das Projekt ganz übernehmen kann.





Elisabeth liegt am Herzen, die Mittel- und Oberschicht zu sensibilisieren, damit sie sich um die Benachteiligten in der Gesellschaft kümmern.

Der Oberschicht Limas mangelt es an sozialem Gewissen, sie schaut eher verächtlich auf die Armen herab. Elisabeth versucht immer wieder, diese Missstände bei Bibelstudien in entsprechenden Kreisen anzusprechen.

Anita und Nelly, zwei Peruanerinnen der gehobenen Mittelklasse, sind die Leiterinnen des Patchwork-Teams. Sie behandeln die Mitglieder der Gruppe mit Achtung, was bereits ein Zeugnis in sich ist. Die beiden sagen, dass sie darin eine Möglichkeit sehen, anderen zu dienen. Und dass sie es als Segen empfinden, wenn sie anderen helfen können.

Geborgenheit für Sabina

Im vergangenen Jahr hat das Patchwork-Team zusammen mit anderen Spendern Sabina unter die Arme gegriffen. So konnte sie sich ein eigenes Heim bauen. Das bescheidene Häuschen von 7 auf 3 Metern ist der sicherste Platz, an dem sie je gelebt hat.

Elisabeth meint, dass Sabina sehr eifrig bei der Arbeit ist und in der Gruppe den grössten Einsatz zeigt. Die letzten drei Jahre kam Sabina regelmässig zur Gemeinde und brachte auch ihre Enkelin mit, die sich ebenfalls für den Herrn begeistert zeigt. „Ich bin sehr dankbar für das Einkommen und glücklich, dass ich Gottes Wort besser kennenlernen kann“, sagt Sabina.

Sabina erzählte dem Patchwork-Team, dass sie nie wusste, wie sie ihre Liebe zu ihrer Tochter oder Enkelin ausdrücken könnte. Als sie Jesus immer besser kennenlernte, bat sie ihn um Hilfe – sie wollte ihre Haltung gegenüber ihren Lieben ändern. Heute ist Sabina geduldiger und liebevoller und fähig, ihre Enkeltochter in den Arm zu nehmen und sie zu küssen. ■

Mehr über das Projekt finden Sie auf der Internetseite:

www.patchworkproject.org

Wie können Sie helfen?

Das Patchwork-Projekt benötigt ein Vertriebswesen und Beziehungen. Die Produkte sollen sowohl in Peru als auch im Ausland verkauft werden. Utensilien fürs Steppen als Spenden sind willkommen, besonders Werkzeuge zum Ausleihen, damit die Frauen von zu Hause aus arbeiten können. „Die meisten Werkzeuge zum Steppen und der Stoff müssen importiert werden, weil es sehr schwierig ist, hier gute Qualitätsware zu finden“, fügt Elisabeth Walder hinzu.

GEBEN

- Projekt Patchwork Peru PE 91895

Wie lässt sich der Same am besten ausstreuen?

■ von Tom Stout



Wenn ich das Projekt "Mit der Hörbibel eine Nation verändern" einer neuen Gruppe von Pastoren vorstelle, achte ich darauf, dass sie auch meine Version des Gleichnisses vom Sämann zu hören bekommen:

Es war ein Sämann, der einen Samen nach dem anderen einpflanzte. Er nimmt ein Samenkorn aus seinem Beutel und hält es sorgfältig zwischen Daumen und Zeigefinger. Er hält es feierlich vor seinen Augen und lässt dann seinen Blick schweifen auf der Suche nach dem am besten geeigneten Platz. Wenn er meint, die richtige Erde gefunden zu haben, drückt er ein kleines Loch in den Boden und legt sein Samenkorn hinein. Dann bedeckt er es mit Erde, begiesst es und wartet. Wenn es aufgeht, nährt er es, bis die Pflanze zur Reife kommt. Wenn nichts aufgeht, kehrt er nach Hause zurück, um ein weiteres Samenkorn aus seinem Beutel zu nehmen. Und die Suche nach gutem Boden beginnt von Neuem.

Natürlich verläuft die Geschichte, die Jesus erzählt hatte, ganz anders. Der Sämann in dem bekannten Gleichnis streut den Samen anscheinend wahllos überall hin. Wo oder ob er aufgeht, ist nicht seine Sache, sondern hängt vom Boden ab, auf den er gefallen ist.

Ich verbrachte viele Jahre in Paraguay als „Sämann der guten Saat“ durch persönliche Evangelisation. Ich hielt den wertvollen Samen zwischen meinen Fingern und hielt Ausschau nach den besten Herzen, in die ich ihn einpflanzen könnte. Durch Gottes Gnade und seine Leitung fielen einige Samenkörner auf fruchtbaren Boden, gingen auf und trugen Frucht. Aber bei vielen war dies nicht der Fall.

Ich stellte mir die Frage, wie unsere Arbeit mehr der des Sämanns gleichen könnte. Wie könnten wir als Missionare in Paraguay den Samen überall ausstreuen und einheimische Christen den Boden bearbeiten und dann die Ernte einholen lassen?

Ich erkannte, dass ein Sämann in Paraguay zunächst folgendes zu bedenken hat:

1. Mit welchem Boden hat er es zu tun?
2. Auf welche Weise kann der Same am besten ausgestreut werden?

Wir kannten einige Fakten über die Menschen in den ländlichen Gegenden Paraguays:

- 95% sprechen Guarani – die Sprache, die von 60% der Familien gesprochen wird
- Die meisten lernen lieber durchs Hören als durchs Lesen.
- Nur 3% gehören zu evangelischen Gemeinden

Aber welche ist nun die geeignetste Art, den Samen auszustreuen? Könnte es sein, dass Gott über die Jahre hinweg die SIM in Paraguay langsam an die Antwort herangeführt hat?

Als wir zum ersten Mal Missionare in das Landesinnere von Paraguay gesandt hatten, begannen sie sofort damit, die Bibel laut auf Guarani denen vorzulesen, die Interesse zeigten. Haushaltshilfen, Feldarbeiter, Unternehmer oder Hausfrauen - alle wollten die Bibel in ihrer eigenen Sprache hören. Aber sie konnten es nur, wenn ein Missionar oder jemand anderes sie ihnen vorlas. Weil es im Landesinneren nur ein paar wenige gibt, die gut auf Guarani vorlesen können, war uns bewusst, dass es einiges mehr braucht, um die Saat grossflächig auszustreuen.

Wir fingen an, Cassetten mit dem Text der Bibel zu verteilen, aber es hatten nicht alle ein Abspielgerät. Als nächstes versuchten wir es mit CDs als Tonträger, aber wegen des vielen Staubs waren diese bald unbrauchbar. Bis wir schliesslich auf etwas stiessen, das zu funktionieren schien. Wir begannen, kleine chinesische MP3-Player zu verteilen, auf denen die Bibel in Audiodateien gespeichert war.

Wir kauften so viele MP3-Player wie möglich, kopierten darauf die Audio-Bibel-Dateien und händigten sie all diejenigen aus, die Interesse zeigten. Männer, die noch nie Gelegenheit hatten, biblische Texte zu hören, haben das Gerät in einem Beutel um den Hals hängen, während sie ihre Felder umgraben. Frauen sind am Hören, während sie ihre Wäsche am Fluss waschen. Menschen, die bisher kein Interesse an geistlichen Dingen gezeigt hatten, sind offen für die Gelegenheit, Gottes Wort in ihrer Sprache zu hören.

Es hatte den Anschein, als ob dies die Antwort sei auf die Frage nach der geeignetsten Methode. Aber die Geräte, die wir einsetzten, waren billig gemacht, kompliziert in der Handhabung und dazu noch teuer. Deshalb entschieden wir uns, ein eigenes, auf die speziellen Bedürfnisse für Paraguay zugeschnittenes Gerät zu entwickeln.

Aus der zweijährigen Zusammenarbeit mit einem christlichen Unternehmer in China entstand ein MP3-Player, der erschwinglich, haltbar und einfach zu bedienen ist. Dieses Gerät ist die Basis des Hörbibel-Projektes, mit dem wir nun 100'000 Bibeln in die Haushalte der ländlichen Gegend Paraguays bringekönnen.

Wie es auch beim Aussäen von Samen der Fall ist, so sind wir sehr gespannt, wie die Ernte ausfallen wird. Und weil die Verheissung besteht, dass Gottes Wort nicht leer zurückkommen wird, sind wir überzeugt, dass es eine gute Ernte geben wird. ■



Einfache Unterhaltungen, weitreichende Folgen

■ von David und Hannah Tan

Betreuung von Universitätsstudenten in Asien

Etwas versteckt in einer Ecke unseres Wohnzimmers diskutiert eine Gruppe von Studenten über Fragen des Lebens. Es ist nichts Auffälliges daran, wenn meine Frau und ich mit unseren Gästen zusammen sind, ausser dass für viele der Studenten Treffen wie diese eine Seltenheit sind.

Viele der asiatischen Studenten wuchsen in einer Kultur auf, die sie lehrt, Dinge für sich zu behalten. Gefühle darf man nicht zum Ausdruck bringen - so ihr Denken - und es ist stets zu vermeiden, Schwäche zu zeigen.

Meine Frau Hannah unterstützt mich in meiner Arbeit, die hauptsächlich auf Studenten ausgerichtet ist. Wir sind jetzt fast drei Jahre hier und erkennen mehr und mehr die Herausforderungen, die ein Dienst in dieser Kultur mit sich bringt. Eine davon ist ziemlich offensichtlich.

In vieler Hinsicht ist die Atmosphäre sehr bedrückend und nur selten werden persönliche Meinungsverschiedenheiten offen ausgetragen. Oftmals mangelt es an Vertrauen, selbst unter Freunden.

Wir sind offiziell in der Seelsorge und Lebensberatung tätig und halten regelmässig bei uns zu Hause oder irgendwo in der Stadt Vorträge über Themen wie Identität, Aufbau einer Partnerbeziehung oder Umgang mit alltäglichen Konflikten. Dabei haben wir einen Grundsatz, der unser gesamtes Handeln bestimmt. Er ist einfach und funktioniert. Vereinfacht ausgedrückt lautet er: Wir sprechen offen über unser Leben, ohne etwas vor den Studenten zu verbergen. Und wir geben ihnen Gelegenheit, Dinge aus ihrem Leben mit uns zu teilen.

Das Ziel ist, dass sie ihren „Schutzpanzer“ lockern können und wir eine echte Freundschaftsbeziehung mit ihnen aufbauen.

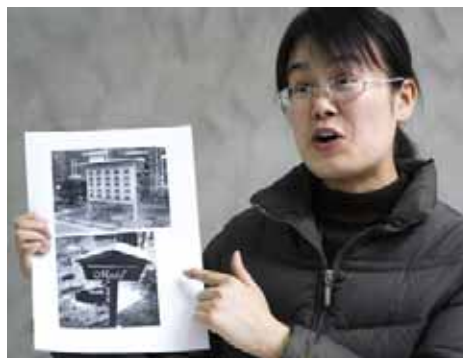
Im Innern kaputt

In einer Stadt mit Tausenden von Studenten kann die Not niederschmetternd sein. Die meisten kommen aus einem der Nachbarkantone oder von weiter her, und alle befinden sich in einer entscheidenden Phase ihres Lebens. Wie viele Studenten irgendwo auf der Welt sind sie offen und empfänglich. Hier können sie etwas Abstand



nehmen von den beherrschenden Familienzwängen und Antworten auf wichtige Lebensfragen finden.

Wir versuchen, praktische Themen anzugehen, wie „Sich selbst kennenlernen“, und wir geben viel Raum für Diskussion und Nachdenken – Aktivitäten, die von der Kultur nicht immer gefördert werden. Wir wollen unser christliches Gedankengut ohne den „christlichen Jargon“ vermitteln und versuchen, die Schwierigkeiten der Studenten zu verstehen. Selten verkündigen wir direkt das Evangelium bei unseren Treffen. Wir arbeiten vielmehr so, dass wir bei unseren Beratungsgesprächen christliche Grundsätze vermitteln.



In einer Gesellschaft, wo es nur um Leistung und einen unerbittlichen Konkurrenzkampf geht, kommen Studenten unter immer stärkeren emotionalen Druck. Jüngste offizielle Umfragen ergaben, dass ein hoher Prozentsatz der Jugendlichen, die ihr Studium aufnehmen, seelisch sehr instabil ist. Depressionen, zwanghafte Störungen und die Unfähigkeit, mit Gleichaltrigen auszukommen, gehören zum allgemeinen Erscheinungsbild dieser Gruppe. Studenten treten ins Erwachsenenendasein mit enormen Minderwertigkeitskomplexen, die ihnen durch die hohen Erwartungen ihrer Familie aufgezwungen werden.

Ein 25-jähriger Student in unserer Gruppe versteckt sich hinter einem besonders hochnäsigen Verhalten, um seine tiefen Minderwertigkeitsgefühle zu verber-

gen. Seine Geschichte ist typisch für viele. Wenn du ihn zum ersten Mal triffst, wird er versuchen, dich zu übertrumpfen. Viele Studenten geben sich sehr stolz, doch in Wirklichkeit haben sie eine sehr schlechte Meinung von sich selbst.

Raum zur Heilung

Als Antwort auf diese gesellschaftlichen Probleme verlangen heute viele Universitäten von allen neuen Studenten, sich einem psychologischen Test zu unterziehen, bevor sie zugelassen werden. Weil aber viele Studenten mit emotionalen Problemen kämpfen, haben sie Angst, sich den wenigen und schlecht ausgebildeten Studentenberatern zu öffnen, aus Furcht, dass etwas Nachteiliges in ihre Akten kommt.

Hier sehen wir unsere Chance! In den kommenden Jahren möchten wir unsere Dienste zu einer offiziell anerkannten Lebensberatung ausbauen. Durch diese Plattform können wir an der Universität bleiben und unseren Einzugsbereich ausdehnen. Da wir unabhängig sind, ist unsere neutrale Plattform ideal, um den Leuten ein Gefühl des Vertrauens zu vermitteln. Um uns in diesem Prozess zu helfen, beten wir für ein bis zwei ausgebildete Berater, die die Sprache beherrschen und zu einem Langzeiteinsatz bereit sind.

Nur auf Grund des Evangeliums können wir wirklich ehrlich mit uns selbst und mit anderen sein. Nur die Gnade Gottes verschafft uns Raum, unsere innere Zerbrochenheit ans Licht zu bringen. Und wenn wir uns für diese heilsame Gnade öffnen, können die inneren Kämpfe zur Ruhe kommen. Möchten Sie mit uns für die Studenten in Asien beten? Dann bitten Sie Gott, dass sie die Erlösung durch Jesus Christus in tiefer Weise erfahren – auch durch einfache Unterhaltungen. ■

Der lange Weg nach Grootfontein

„Die Menschen in Grootfontein haben kaum Zugang zu Büchern. Es gibt lediglich eine staatliche Bibliothek. Bücher sind teuer, und der Import aus dem Ausland kostet zusätzlich viel Geld“, sagt Pastor Boet, Leiter einer evangelischen Gemeinde in Grootfontein, Namibia. Solche Aussagen motivieren Peter und Elizabeth Weiersmüller, zusammen mit der Gemeinde in Grootfontein ein Weiterbildungszentrum einzurichten. Die Menschen in Grootfontein sollen Zugang zu aufbauender Literatur, Computerkursen und dem Erlernen praktischer Fähigkeiten erhalten. So soll das Evangelium und die Frieden stiftende Botschaft von Jesus Christus an interessierte Menschen herangetragen werden.

Die Weiersmüllers lernten sich vor 16 Jahren auf dem OM-Hochseeschiff „Doulos“ kennen. Peter, ein Berner Seeländer, suchte damals eine neue Herausforderung. Elizabeth stammt aus Gambia, Westafrika, wo sie Jesus Christus durch zwei WEC-Missionare kennenlernte. Auch sie meldete sich für einen Einsatz auf dem Schiff von „Operation Mobilisation“. In den verschiedenen Häfen, an denen das Schiff zu Missionseinsätzen anlegte, wurden ihnen die Augen geöffnet für den Hunger der Menschen nach Literatur.



Nachdem die beiden ihre Liebe durch die Hochzeit besiegelt hatten und ihre beiden Söhne Nathanael und Johnathan geboren waren, zogen sie nach Holland. Für zwei Jahre besuchten sie dort eine Missionsschule, um sich für einen vollzeitlichen Missionseinsatz vorzubereiten.

Danach ging es zunächst wieder zurück in die Schweiz. Eine schwierige Phase, erinnern sich Peter und Elizabeth: „Wir rechneten nicht mit einer so langen Wartezeit. Es gab in diesen Jahren einiges an Frustration und Tränen.“ Auf der anderen Seite sahen sie Gottes Fürsorge durch eine gute Arbeitsstelle für Peter. „Und während dieser Zeit wuchs auch das Verständnis und die Unterstützung in unserer Gemeinde.“ Inzwischen hat sich die Familie durch einen weiteren Sohn, Ethan-Samuel, vergrössert.



Doch wie sind sie gerade auf das SIM-Projekt in Namibia gestossen? „Ich suchte auf der Webseite von missionnet.org, um herauszufinden, welche Organisationen im englischsprachigen Afrika tätig sind“, berichtet Elizabeth. „Mein Eindruck bis dahin war, dass die SIM vor allem in frankophonen Ländern arbeitete. Walter Diem, Leiter der SIM-Schweiz, war uns aufgrund eines Vortrags in unserer Gemeinde schon bekannt. Bei einem Gespräch mit ihm stellten wir fest, dass Namibia die besten Voraussetzungen bieten würde.“ Und Peter fügt hinzu: „Die Bücherarbeit auf der Doulos hatte uns sehr geprägt. Dadurch kannten wir die Situation vieler Kinder in Afrika, die kaum Zugang zu guter Literatur haben. Wir wussten in unserem Herzen, dass dies ein wichtiger Dienstzweig ist.“ Die Tatsache, dass Pastor Boet in Grootfontein ihr Anliegen teilt und bereit ist, mit ihnen zusammenzuarbeiten, war für sie ein zusätzlicher Motivationsschub.

Im Sommer 2011 steht der ganzen Familie Weiersmüller ein grosser Wechsel bevor: eine neue Sprache, eine neue Kultur, neue Herausforderungen, auf Gottes Fürsorge zu vertrauen. Die praktischen Dinge des Einlebens werden am Anfang viel Zeit beanspruchen. Und dann muss das Projekt von Grund auf aufgebaut werden. Dafür wollen sie sich genügend Zeit nehmen, sie möchten zunächst die Umstände vor Ort genauer unter die Lupe nehmen und verstehen.

Die Kinder bekommen die bevorstehende Umstellung bewusst mit. „Sie sind motiviert und haben viele Fragen“, freut sich Elizabeth. Die Familie hält gemeinsame Andachten und betet zusammen für Namibia und alle Vorbereitungen. „Wir wollen ihnen zu verstehen geben, dass sie ein Teil unseres Teams sind. Ihre Freunde zurückzulassen wird sehr schwierig sein. Aber die neuen Medien werden ihnen sicherlich zu Hilfe kommen.“

Auf die Frage, wie die Leser von SIM-heute konkret dazu beitragen können, damit das Projekt zum Segen für die Menschen in Grootfontein und Umgebung werden kann, fällt Peter sofort etwas ein: „Durch Unterstützung im Gebet! Im Rundbrief werden wir regel-

mässig von dem berichten, was uns bewegt und was wir mit Gott erleben. Auf unserem Blog werden noch spontanere Nachrichten erscheinen und auch Rückmeldungen möglich sein.“ Elizabeth hat einen weiteren Wunsch: „Vielleicht hat der eine oder andere Zugang zu guter englischer Literatur für Kinder und Erwachsene? Es wäre schön, wenn er dann mit dem SIM-Büro in Biel Kontakt aufnehmen würde. Auch Lernspiele für Kinder und ähnliche Weiterbildungsmaterialien sind willkommen. Natürlich wollen wir vor allem auch christliche Literatur anbieten.“ ■



Peter & Elizabeth Weiersmüller, Nathanael, Johnathan, Ethan-Samuel

HELFEN

Missionare, die gerade in diesen Monaten Namibia verlassen werden, möchten ihr Auto am liebsten an andere Missionare verkaufen. Gerne nimmt die SIM Spenden entgegen, um Weiersmüllers zu helfen, dieses **Spezialangebot** in Anspruch nehmen zu können.